**Predigt zu Pfingsten Pfingstmontag Reihe III**

**1.Mose 11,01-09- (Turmbau zu Babel)**

**Mit Gottes Geisteskraft aufbrechen- zur versöhnten Verschiedenheit**

**Emmingen und Pfrondorf 4.Juni 2017**

**Sulz am Eck 5.Juni 2017**

Hören wir, wie bereits angekündigt, als heutigen Predigttext aus 1.Mose 11, die Verse 11-9- das letzte Kapitel der biblischen Urgeschichte, vom Turmbau zu Babel.

***Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.***

***Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst.***

***Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel***

***und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde.***

***Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten.***

***Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.***

***Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe!***

***So zerstreute sie der Herr von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen.***

***Daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.***

Liebe Gemeinde,

wo lag die Wiege der Menschheit, wo haben die ersten Menschen gelebt: In Afrika, Asien- oder in Europa?

Seit langer Zeit vermutet heute der Großteil der Forscher, dies sei in Afrika gewesen.

Tübinger Wissenschaftler sagen nun: Der Beginn der Menschheit könnte auch in Südeuropa gelegen haben, vor einigen Tagen war in den Medien die Rede davon.

Allerdings stützt sich diese These bislang allein auf einen Zahn und einen Unterkiefer.

Nun, in den Erzählungen der biblischen Urgeschichte bewegt menschliche Vorstellungswelt noch in anderen, räumlich begrenzteren Felder, Afrika und Europa waren den Autoren der Mose-Bücher weitgehend unbekannt:

Wo Mensch und Welt entstanden sind, das konnten sie sich auch nur im Rahmen dessen vorstellen, was sie kannten.

Nach dem Auszug aus Ägypten und ihrem Zug durch die Wüste war Palästina für die Israeliten das ihnen von Gott geschenkte Land geworden:

Kein großräumiges Land, alles eher etwas eng, aber äußerst kontrastreich, hohe Berge und weite Wüsten, und das Wasser meist als Geschenk und Segen empfunden-

kaum als eine Bedrohung.

Von daher auch nachzuvollziehen, dass in der Schöpfungsgeschichte in 1.Mose 2 aus dieser Zeit das Wasser positiv und die trockene Wüste als Bedrohung des Lebens verstanden wird.

Nachdem dann aber die eigenen Staaten der Israeliten besiegt und zerstört worden waren, ist ein großer Teil Bevölkerung ins Land der babylonischen Sieger deportiert worden:

Und so wird jetzt dieser „Osten“, das mesopotamische Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris, zu einem ganz wichtigen Teil des neuen Weltbildes jener verschleppten Menschen.

Wasser gibt es hier jetzt in Hülle und Fülle, die beiden Ströme überfluten regelmäßig alles- das Wasser ist jetzt eher Bedrohung als ein wertvolles Geschenk.

Dieses neue Erleben verändert auch die religiöse Vorstellungswelt der jüdischen Menschen-

Sie werden mit den religiösen Mythen der Babylonier konfrontiert- und antworten darauf mit eigenen, neu formulierten Zeugnissen ihres Glaubens:

Im Unterschied zur bereits erwähnten, in Palästina entstandenen Schöpfungsbericht in 1.Mose 2 entsteht der andere in 1.Mose 1 wohl erst in jener Zeit, Gott weist hier die Urflut in ihre Grenzen- und schenkt einen vom bedrohlichen Wasser geschützten Lebensraum für Mensch und Tier.

Die Schöpfung ist jetzt ein wunderschöner Garten- wir vermuten, dass diese Vorstellung in jenem fruchtbaren, grünenden Zweistromland entstanden ist- um den aus der Heimat mitgebrachten Glauben in der Vorstellungswelt des neuen Lebensraumes auszudrücken:

Eben also- im „Osten“, von wo auch die Menschen in unserer Geschichte vom Turmbau ursprünglich aufbrechen.

Für die jüdischen Theologen hat sich in dieser Zeit die Überzeugung gebildet, dass hier in diesem äußerlich so gesegneten Land eben „im Osten“ irgendwo der Ursprung von Mensch und Schöpfung gelegen sein muss- der Garten Eden.

Und dort in Babylon haben sie vielleicht auch eine alte Überlieferung von einem riesigen Turmbau-Projekt gehört- oder womöglich ein entsprechendes Gebäude tatsächlich gesehen.

Was historisch tatsächlich an diesem Turmbau dran ist, weiß man bis heute nicht genau. Fest steht, dass es im Orient prachtvolle Stufentürme gegeben hat, die Zikkurate heißen. Das bedeutet so viel wie Himmelshügel oder Götterberg.

Das Zikkurat von [Babylon](http://www.wasistwas.de/archiv-geschichte-details/deutsche-orientgesellschaft-graebt-babylon-aus.html) hatte eine Grundfläche von 91 mal 91 Metern und war auch genau so hoch. Also von wirklich beeindruckenden Ausmaßen, es hätte ganz gut nach Manhattan zwischen Empire State Building und Trump-Tower gepasst.

1913 wurde jenes Zikkurat von Archäologen entdeckt. Ob damit jedoch der Turm zu Babel aus der Bibel gemeint ist, kann von den Wissenschaftlern nicht eindeutig beantwortet werden.

Eine Tradition, eine Überlieferung von einem solchen Turm muss es aber gegeben haben-

und die Autoren der biblischen Urgeschichte haben diese – ähnlich wie andere Traditionen- für ihre Verkündigung fruchtbar gemacht - und aus ihrem Gottesglauben heraus gedeutet und verstanden.

Wir können und müssen so die Urgeschichte von 1.Mose 11 bis 12 nicht als historisch exaktes Geschichtsbuch verstanden werden kann,

wohl aber eine gewachsene, gleichzeitig aber von einem tiefen und sehr reflektierten Gottesglauben geprägte Ur- und Grundgeschichte der gesamten menschlichen Existenz und Weltgeschichte.

Ein Stückweit ähnlich wie in den Geschichten vom Sündenfall oder vom Brudermord Kains werden hier Dinge und Strukturen geschildert, die mit Schuld und Leiden, mit menschlicher Hochmut, Arroganz und ungezügelten Aggressionen verbunden durch die Jahrtausende bis heute das Leben und Wesen der Menschen prägen:

Ein Leben also, das nicht Gottes gutem Willen entspricht-

in das der Mensch, in das jeder Mensch aber hineinzugeraten droht:

Wo Gott ihn aber wiederum nicht seinem Schicksal überlassen will, sondern ihm liebevoll nachgehen, ihn schützen, bewahren,

ihn zum guten und wahren Leben zurückbringen möchte.

Auch in der Turmbau-Geschichte will Gott so seine Menschen schützen, schützen vor ihrer eigenen Maßlosigkeit,

als er durch die Sprachverwirrung das ehrgeizige Bauprojekt verhindert.

Oberflächlich könnte man ja meinen, dass Gott sich womöglich bedroht fühlte von diesem Plan der Menschen, seinem Himmel nahe zu kommen, ihn womöglich zu „stürmen“.

Dagegen nimmt er souverän mit hintergründiger Ironie auf, was die Menschen so großsprecherisch getönt haben:

Auf ihre Worte „Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen….wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen…“

antwortet er: „Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren….“

Ironisch- aber auch irgendwie seufzend klingt es, was Gott in dieser Geschichte sagt und tut-

Wie schon mehrfach in der Urgeschichte muss Gott die Menschen in ihre Grenzen verweisen:

Nicht aus Zorn und um sie zu strafen,

sondern um sie vor der in ihnen vorhandenenen, möglichen Maßlosigkeit ihres Lebens und Planens zu schützen.

Dabei steht nicht nur die äußerliche Bautätigkeit im Blickwinkel, sondern das Ziel, durch äußere Einheit stark zu sein- und sich selbst, aus eigener Kraft, einen Namen zu machen, also das eigene Andenken zu sichern,

durch das eigene Können- in der Erinnerung der nachkommenden sozusagen unsterblich zu werden.

„Damit wir uns einen Namen machen“- dieses Ansinnen der Turmbauer steht ganz bewusst im Kontrast zu Abraham im direkt darauf folgenden Kapitel, wo Gott zu diesem sagt:

„Ich will dir einen großen Namen machen.“

Abraham ist offen für Gott, der ihn auf den Weg ins unbekannte neue Land schickt-

Er will sich sozusagen nicht aus eigener Kraft verwirklichen, sondern erhält von Gott her die Zusage,

dass er ihm- Erfüllung und auch bleibende Bedeutsamkeit, also eben einen „großen Namen“ schenken will.

Dagegen die babylonischen Turmbauer- sie wollen aus sich selbst heraus groß sein,

sie schielen schon zum Himmel Gottes empor-

wollen ihn aber sozusagen aus eigener Kraft erreichen.

In ihrem Tun spiegelt sich menschliches Einheitsstreben und technischer Fortschritt- gebrannte Ziegel, Mörtel aus Erdharz, kein reiner Natursteinbau mehr,

sondern weiter entwickeltes, kulturell geordnetes, beinah schon vorindustrielles Wirtschaften findet hier statt.

Was die Turmbauer betreiben, kommt uns aber bis heute ziemlich bekannt vor-

Wie gesagt, schildern die Überlieferungen der Urgeschichte nicht vergangenes aus früheren Jahrtausenden, sondern grundlegendes der menschlichen Existenz auf dieser Welt.

Und neben der Verführbarkeit durch die Stimme des Versuchers und den inneren Abgrund von Neid und Hass, der bis zum Brudermord führen kann,

gehört auch dieser Drang, großes zu bauen und eigene Bedeutsamkeit für Gegenwart und Zukunft zu gewinnen.

Das ganz hat ja auch seine positive Seite,

der Schöpfer hat uns durchaus den Auftrag gegeben, die Erde zu bebauen und zu bewahren.

Technik und Kultur, Zivilisation und Fortschritt,

all das hat der Menschheit und der Erde ja auch viel gutes und segensreiches geschenkt.

Ganz eng daneben stehen aber auch die Gefährdungen.

Und die Gefährdung beginnt da, wo die Verbindung zum schöpferischen Grund, zur göttlichen Quelle der ganzen Welt gelöst und abgeschnitten wird.

Wenn der „große Name“ nicht mehr als Geschenk Gottes verstanden wird- und wir mit dankbarem Herzen auf das schauen, was er uns hat erreichen und aufbauen lassen;

Sondern wenn wir das ganz allein als unseren Erfolg und unsere Leistung ansehen-

Und in diesem Moment dann auch in die Gefahr geraten, die weniger erfolgreichen zu übersehen, ja zu überrollen –

Und notfalls auch sozusagen über Leichen zu gehen,

die Leichen von Mitmenschen oder die Leichen großer Teile der ganzen Schöpfung-

Tiere und Pflanzen, Erde, Wasser und Luft- Klima.

Es war einesteils beeindruckend, wie fast die ganze Welt vergangene Woche scharf und einhellig gegen den Ausstieg der USA aus dem Weltklima-Abkommen protestiert hat.

Die Bundeskanzlerin hat ihre Stellungnahme dabei in regelrecht theologischer Sprache formuliert und von der Bewahrung der Schöpfung gesprochen.

Beeindruckend und gut, alle diese Worte.

Hoffen wir aber auch, dass die Protestierenden der letzten Woche selbst nicht nachlassen und sich noch stärker als bisher bemühen, selbst konkrete Schritte gegen den Klimawandel zu unternehmen.

Einen Turm bauen,

um sich selbst einen großen Namen zu machen-

wer dabei den Bezug zum Schöpfer vergisst,

der gefährdet letztlich diese ganze Welt,

das spüren wir ganz direkt in den heutigen bedrohlichen Gefährdungen- der Klimawandel dabei an erster Stelle.

Wer den Schöpfer vergisst, der vergisst auch die Folgen des eigenen Handelns für andere,

der verdrängt den Gedanken,

wo denn die Abgase seiner Industrie und seiner Autos hingehen,

der möchte nichts davon wissen, wo und wie denn seine günstigen neuen Kleider gefärbt und genäht worden sind.

Wir merken es- wir stecken mitten drin in dieser Turmbau-Geschichte- und in vielem ist es gar nicht so einfach, wieder heraus zu kommen:

Auch wenn wir manches eigentlich gar nicht so wollen-

Es gibt große, schuldhafte Zusammenhänge, die man nicht so einfach ablegen kann- als wenn man sich für einen konkreten Verhaltensfehler entschuldigen kann.

Nun, auch die Turmbauer lässt Gott nicht allein in ihrem selbstherrlichen und gleichzeitig tragischen Bestreben.

Er schützt seine Geschöpfe vor ihrer eigenen Maßlosigkeit, indem er in der Vorstellungswelt dieser Geschichte die bis dahin einheitliche Menschheitssprache verwirrt- und die Menschen in viele verschiedene Sprachen auseinanderreißt.

Verschiedenheit, unterschiedliche Sprachen, unterschiedliche Mentalitäten und Kulturen unter den Menschen-

So nicht nur als trennendes und belastendes,

sondern zunächst einmal auch als etwas,

dass die totale Überheblichkeit eines globalen, weltweiten Einheitsstaates verhindert-

so möchte ich die Sache mit dieser Sprachverwirrung verstehen.

Solange es verschiedene Sprachen auf Erden gibt, müssen sich die einen, mächtigeren zumindest soweit auf die anderen einstellen, dass sie ihre Sprache kennen und in deren Eigenheit zumindest ein Stück weit verstehen.

In unserem christlichen Horizont kommt dann aber als Aufhebung der babylonischen Sprachverwirrung-

das Sprachenwunder des Pfingstfestes hinzu:

„Ein jeder hört sie in seiner eigenen Sprache reden“, so erzählt es uns Lukas in seiner Apostelgeschichte.

Ich denke, die kulturelle Vielfalt der Menschheit soll jetzt nicht neu durch einen Einheitsstandard ersetzt werden.

Aber- die Menschen verstehen sich durch die Kraft des heiligen Geistes gegenseitig gerade in ihrer Verschiedenheit.

Und dieses Verstehen kann dann auch die einen, womöglich stärkeren und mächtigeren, davor bewahren, den eigenen Namen und die eigene Bedeutsamkeit für absolut zu setzen.

Umgekehrt muss dieses Verstehen und dieser, wenn man es so nennen möchte, multikultureller Dialog in gleicher Weise in beide Richtungen stattfinden:

Beide Seiten müssen das Gefühl haben, dass man auf Augenhöhe miteinander redet- und dass der andere sich genauso bemüht, mich zu verstehen-

wie ich es auch selbst tue.

Es kann dann bisweilen auch sein, dass beide Seiten gemeinsam feststellen müssen: Also an dieser Stelle- können wir uns einfach nicht in der Tiefe verstehen.

Aber vielleicht hat es dann umgekehrt auch schon eine hilfreiche Bedeutung, dies sich gerade dies so tolerant wie möglich gegenseitig zuzugestehen.

Pfingsten ist das Glaubensfest der weltweiten Kirche, der Ökumene, der globalen Verständigung und Gemeinschaft überhaupt.

Pfingsten macht uns Mut, Überheblichkeit und Sehnsucht nach eigenbegründeter Bedeutsamkeit zu überwinden-

und aufs neue von Gott her unser Wirken und Arbeiten, Aufbauen und Gestalten zu verstehen.

Pfingsten schenkt uns als christliche Gemeinde wie als Menschheit die Kraft und den guten Gottesgeist, immer wieder neu zur versöhnten Einheit in farbenreicher Vielfalt aufzubrechen.

*Verborgen wirket Gottes Geist mit sanften zarten Händen,*

*wie Mutter uns die Wege weist, wo Angst und Trauer enden: Sie gibt uns Mut hindurchzusehn und aufeinander zuzugehn, umhüllt uns mit Verstehen.*

Amen.

Singen wir dieses neuere Pfingstlied:

***Lied 3: 556,1-3 Der Geist von Gott weht wie…***